Art Basel

2001

Die Kunst an der Börse

Annelise Zwez

Die 32. Basler Kunstmesse gibt sich professioneller denn je. Kunststück. Es geht auch um mehr Geld denn je. Nicht nur bei Picasso und Mirò. Oder bei Giacometti – schon kleinere Bronze kosten mittlerweile 8-stellige Zahlen. Erfasst hat das Börsenfieber auch die Gegenwart. Nicht erst seit Gestern. Das Kunsthaus Zürich bezahlte schon vor Jahren 1,5 Mio Franken für eine Arbeit von Cy Twombly. Auch die 500'000 Franken, die der Käufer des grossformatigen „Weg nach oben" von Baselitz dem Art-Galeristen hinzublättern hat, schreckt nicht. Doch diese Höchst-Preise für Werke lebender Künstler waren der Anfang einer Spirale, die in den letzten Jahren immer schneller zu drehen und dabei immer Jüngere erfasste. Amerikas Hochkonjunktur machte es möglich. Kein Wunder eröffnet die Art Basel im Dezember eine Dépendance in Miami Beach. Zur Attraktion trug aber auch die Hinwendung der Künstler zu gesellschaftsnahen, vielfach trivial abgehandelten Themen bei. Wer wie Jeff Koons, Mauricio Cattelan, Jason Rhodes u.a. durch Tabubrüche, Skandale oder andere Events zu einem Label über die Kunstszene hinaus wurde, jagte die Preise in astronomische Höhen. An der Biennale Venedig wurde kolportiert, Cattelans „Papst" sei eben für 850 000 Dollars verkauft worden. Kein Wunder zelebriert die Galerie Goodmann(NY) dessen Himmelbett auf Laster-Pneus in Basel fast wie einen Altar. Ob das im Sinne des Künstler ist, wird nicht gefragt. Es geht um Geld. Und mit jedem Zweitverkauf eines Werkes hat der Künstler schon nichts mehr zu tun; denn von da an gehört es dem Markt, den er freilich durch immer noch verwegenere Arbeiten auf Trab zu halten hat. Nur zu oft sind allerdings auch die Künstler schizophren. Zum Beispiel der Schweizer Thomas Hirschhorn, der sich seine Attacken gegen Goldwerte und Kapitaltransfers mittlerweile selbst vergolden lässt. Nicht ganz wie Cattelan, aber 50 000 Franken sind für ein grossformatiges Bastel-Bild mittlerweile schon angesagt (Galerie Gladstone NY). Um den eigenen Standpunkt nicht zu verlieren, lässt man den Zirkus am besten Zirkus sein und denkt an die kleine Zahl von Künstlern, die an der Börse gehandelt werden im Vergleich zu den Tausenden, die als Einzelkämpfer/-innen unterwegs zu einer für sie gültigen Aussage sind. Freilich ist das in einer Gesellschaft, die Geld und Wert gleichsetzt, vielfach nur ein frommer Wunsch. Dennoch ist richtig, was ein Bieler Künstler, der sich finanziell knapp über Wasser hält, in Basel meinte: Hineinschauen ist spannend und nicht immer ist schlecht, was hoch gehandelt wird, aber die persönlichen Kunsterlebnisse finden anderswo statt. „Darum mache ich weiterhin in Biel Kunst".

P.S. Die Verwendung des Begriffs „Künstler“ in der männlichen Form ist nicht Zufall, sondern spiegelt die Marktrealität, in der es zwar auch Künstlerinnen gibt – von Cindy Sherman bis Sylvie Fleury – die aber zahlenmässig quantité négligable sind.